

Jedes Jahr kommen in der Schweiz etwa 40 Babies ohne eindeutiges Geschlecht zur Welt. **Daniela Truffer** engagiert sich für die Interessen dieser Intersexuellen. Sie erzählt von ihrer Arbeit - und wie sie selbst mit ihrer Geschichte umgeht.

# «Es muss auch den anderen weh tun»

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KATHARINA BAUMANN, BILDER: URS JAUDAS

**Wer Sie zum ersten Mal sieht, zweifelt wohl keinen Augenblick, dass Sie eine Frau sind.**

**Daniela Truffer:** Ich kam als Zwitter zur Welt. Ich habe einen männlichen Chromosomensatz, meine Genitalien waren aber uneindeutig. Als Baby wurde ich kastriert und ab zwölf Jahren mit weiblichen Hormonen vollgestopft, daher sehe ich wie eine Frau aus.

**Fühlen Sie sich heute als Frau?**

**Truffer:** Als Kind habe ich nie darüber nachgedacht, ob ich Knabe oder Mädchen bin, sondern darüber, was mit mir los ist, warum mir alle zwischen die Beine schauen, und was sie mir wohl als Nächstes abschnitten. Ich hatte oft Schmerzen, besonders als ich mit sieben Jahren an den Genitalien operiert wurde. Da denkt man nicht darüber nach, ob man sich als Frau oder Mann fühlt. Auch heute ist es kein Thema. Denn es bringt mir meinen ursprünglichen Körper nicht wieder.

**Sehnen Sie sich nach diesem Körper zurück?**

**Truffer:** Wäre mein Leben anders verlaufen, wenn ich nicht operiert worden wäre? Wie würde ich heute aussehen? Würde es mir körperlich und seelisch besser gehen? – Ja, all diese Fragen beschäftigen mich und viele andere Betroffene, die ich kenne. Die Eingriffe haben meinen ursprünglichen Körper ausradiert, er ist unwiederbringlich verloren. Je älter ich werde, umso mehr schmerzt es mich. Ausserdem hat es auch gesundheitliche Konsequenzen: Wegen der Kastration habe ich Stoffwechselprobleme und Narben, die ich immer wieder spüre; die Hormone belasten die Psyche. Durch die Operationen werden wir krank und abhängig von der Medizin.

**Seit Anfang November gibt es in Deutschland ein drittes Geschlecht. Wäre das die Lösung?**

**Truffer:** Nein. Was uns Betroffene miteinander verbindet, ist, dass man uns alle angelogen und oft massiv operiert hat. Ich bin seit 13 Jahren in der Selbsthilfe engagiert und kenne viele Betroffene auf der ganzen Welt. Die meisten wollen einfach in Ruhe leben als Mann oder Frau – in dem Geschlecht, in dem sie aufgewachsen sind. Mir ist der amtliche Eintrag egal. Wir haben ganz andere Probleme.

**Nämlich?**

**Truffer:** Wir wollen, dass die Genitalverstümmelungen an Intersex-Kindern endlich aufhören. Besonders gefreut hat uns letztes Jahr die Stellungnahme der Nationalen Ethikkommission. Sie empfiehlt gesetzgeberische Massnahmen gegen die kosmetischen Genitaloperationen. Es war das erste Mal, dass wir Betroffene in einem offiziellen Dokument ernst genommen wurden. Inzwischen haben auch der UN-Sonderberichterstatter über Folter und der Europarat nachgezogen. Wir warten jetzt auf die Umsetzung des Bundesrates.

**Aber ist es nicht schwierig für ein Kind, weder Mädchen noch Knabe zu sein? In gewissen Altern möchten Kinder doch gar nicht anders sein, sondern dazugehören.**

**Truffer:** Ja, Kinder, die anders sind, haben es oft schwer. Das betrifft aber nicht nur Intersex-Kinder, sondern auch dicke, solche mit roten Haaren, abstehenden Ohren oder Brille.

**Viele Ärzte sagen, dass sie intersexuelle Kinder auch operieren, weil die Eltern sie sonst nicht annehmen könnten. Ein Ostschweizer Arzt sagte einmal, er befürchte, die Eltern würden in den Osten fahren, wenn hier nicht mehr operiert würde.**

**Truffer:** Man muss Kinder operieren, weil die Eltern sie sonst nicht gern haben könnten?



«Als Kind habe ich nie darüber nachgedacht, ob ich Knabe oder Mädchen bin»: Daniela Truffer kam als «Zwitter» zur Welt.

« Die Eingriffe haben meinen ursprünglichen Körper ausradiert, er ist unwiederbringlich verloren. Je älter ich werde, umso mehr schmerzt mich das.



Weder Mann noch Frau: Das Intersex-Symbol.

## Zur Person Aushängeschild der Schweizer Zwitter

Als **Daniela Truffer** 1965 zur Welt kam, wussten ihre Eltern keine Antwort auf die Frage, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben bekommen hatten. Das Baby war genetisch zwar ein Knabe, hatte aber eine Androgenresistenz, so dass es die männlichen Hormone nicht aufnehmen konnte. Als Kind musste sie viele Operationen über sich ergehen lassen: Die Hoden wurden entfernt, der Mikropenis zur Klitoris verkürzt, eine künstliche Scheide eingesetzt. Daniela Truffer arbeitet heute Teilzeit als Assistentin eines Kommunikationsbüros. Ihr Herzblut steckt sie in die 2007 gegründete Menschenrechtsgruppe «Zwischengeschlecht.org», mit der sie sich für die Intersexuellen einsetzt. (kba)

Das wäre schlimm – ich glaube aber nicht, dass es so ist. Ausserdem müsste man sonst in den Kinderspitälern auch Mädchenbeschneidungen durchführen, mit der Begründung: besser hier als in Afrika. Auch mir ist aber klar: Ein Intersex-Kind zu bekommen, ist für die meisten Eltern schwierig, vor allem am Anfang. Sie wissen oft gar nicht, dass es das überhaupt gibt, fallen aus allen Wolken. Dann kommen schon die Endokrinologen und die Chirurgen, und im Schock stimmen die Eltern der Operation zu. Deshalb fordern wir: Psychosoziale Unterstützung für überforderte Eltern statt unnötige Operationen am gesunden Kind. Und die Gesellschaft müsste besser informiert sein.

**Die Ärzte sind Ihr klares Feindbild.**

**Truffer:** Das ist in meiner Geschichte begründet und in jener ganz vieler Betroffener. Wenn ich heute zum Arzt muss, werde ich schon Tage vorher nervös und habe schlaflose Nächte. Das letzte Mal war ich wegen meines Herzens beim Arzt, und als er in der Patientenakte sah, dass ich ein Zwitter bin, fragte er mich darüber aus, obwohl die Konsultation nicht

## «Es muss auch...

Fortsetzung von Seite 11

deswegen stattfand. Ich war nicht fähig, ihm zu sagen: Schauen Sie, wenn ich wieder angezogen bin, erkläre ich es Ihnen, aber nicht jetzt. Stattdessen fühlte ich mich wieder wie als Kind: völlig ausgeliefert. Man muss aber schon differenzieren. Es gibt einzelne Ärzte, die solche kosmetischen Genitaloperationen an wehrlosen Kindern nicht mehr durchführen, weil sie es mit ihrem Gewissen nicht mehr vereinbaren können.

**Die von Ihnen mitgegründete Organisation «Zwischengeschlecht» tritt gegenüber den Ärzten militant auf, gerade bei Demonstrationen vor den Kinderspitälern. Kann sich das nicht kontraproduktiv auswirken?**

**Truffer:** Früher hatte ich auch Mühe damit. Aber nur so können wir etwas bewirken. Unsere Protestaktionen sind immer friedlich. Aber unsere Sprache ist deutlich: Wir nennen die Ärzte Genitalverstümmler. Aus meiner Sicht sind sie das; denn wenn man einem Kind ohne medizinische Notwendigkeit die Genitalien operiert, ist das eine Verstümmelung. Wir brauchen bewusst deutliche Worte.

**Warum?**

Seit 20 Jahren gehen Betroffene an die Öffentlichkeit und versuchen, die Ärzte vom Unrecht ihres Tuns zu überzeugen – erfolglos. Wir werden hingehalten, für dumm verkauft, mit leeren Versprechungen abgespeist. Wir haben gemerkt, dass es auch den anderen weh tun muss, damit sich etwas verändert. Wenn ich aber an einem Medizinerkongress reden darf, wähle ich neutralere Begriffe. Unter sich reden Betroffene nochmals ganz anders. Da fallen Ausdrücke, die sind alles andere als druckreif. Da ist viel Hass und grosse Wut.



**Sie haben einmal in einem Interview erzählt, dass in Ihrem Elternhaus nie über Ihre Intersexualität gesprochen wurde. Heute erzählen Sie Ihre Geschichte in Kameras und Mikrophone. Wie kam es dazu?**

**Truffer:** Als Kind merkte ich, dass ich anders als meine Schwestern war. Man sagte mir, ich hätte entartete Eierstöcke gehabt, die entfernt werden mussten. Mit 14 fragte ich meinen Arzt, warum. Er fuhr mich an: Das waren doch keine Eierstöcke, das waren Hoden! Dann ging er aus dem Zimmer. Ich schnappte mir die Patientenakte und las meine Diagnose: Pseudohermaphroditismus masculinus. Das Gefühl, das ich dabei hatte, werde ich nie vergessen: Es hat mich weder erstaunt noch schockiert – es ging einfach vieles auf. Die Narbe auf dem Bauch, dass ich weibliche Hormone schlucken musste, dass ich an den Genitalien operiert worden war. Mit den Eltern konnte ich aber nicht darüber sprechen.

**Es muss ein weiter Weg sein, ein Familientabu zu überwinden und damit an die Öffentlichkeit zu gehen.**

**Truffer:** Ja. 40 Jahre lang habe ich versucht, möglichst unauffällig damit zu leben. Zehn Jahre lang machte ich eine Psychoanalyse, das hat natürlich vieles bewegt. Ausserdem bin ich nicht allein, mein Partner hat Zwischengeschlecht.org mit mir gegründet. Er unterstützt mich und schaut, dass ich das ganze Problem nicht nur durch den Filter der eigenen Geschichte betrachte. Wichtig war auch die Selbsthilfegruppe. Wir haben über alles geredet und zusammen geweint. An die Öffentlichkeit zu gehen, ist aber ein riesiger Schritt. Auch heute noch ist bei Auftritten eine Instanz in mir, die sagt: Das ist ganz schlimm, was du da machst. Du brichst das Schweigegebot. Das gibt eine absolute Katastrophe, du bist abartig, abtossend.

**Legt sich das nicht mit der Zeit?**

**Truffer:** Nein. Diese Gefühle und die Schlaflosigkeit in den Nächten zuvor sind immer da – ob ich nun vor einem Medizinerkongress oder vor einer Fernsehkamera stehe. Deshalb bin ich jetzt, nach sechs Jahren Zwischengeschlecht.org, auch so erschöpft. Am Anfang realisierte ich nicht wirklich, was es bedeutet, und was es aus mir macht.

**Was hat es aus Ihnen gemacht?**

**Truffer:** Man kann etwas bewirken, aber man zahlt seinen Preis. Es hat mich befreit, weil ich mich nicht mehr verstecken muss. Nach dem ersten Bericht des Schweizer Fernsehens Ende 2007 kamen Verwandte und Bekannte, die sehr betroffen waren, weil sie es nicht gewusst haben. Das war eine totale Kehrtwende in meinem Leben. Jetzt, nach fast hundert Interviews, bin ich ausgelaugt. Ich kann meine eigene Geschichte nicht mehr hören. Sie tönt irgendwie absurd und fremd, als wäre es jemand anderem passiert. Zwischendurch mer-

ke ich wieder: Das bin ja ich. Dann gibt es wieder Momente, die unbezahlbar sind: Kürzlich habe ich von einer Frau gehört, die ein Intersex-Kind bekam, mich im Fernsehen sah und deshalb entschied, ihr Kind nicht operieren zu lassen.

**Hat es auch in Ihrer Familie etwas verändert?**

**Truffer:** Wir haben endlich darüber geredet. Meine Eltern fühlen sich schuldig. Wenn ich am Fernsehen erzähle, wissen quasi alle was bei uns passiert ist; darunter leiden sie. Aber ich hatte einfach das Gefühl, ich muss doch etwas sagen. Das ist meine Antwort auf das, was sie mit mir gemacht haben. Dass ich hingehe und sage, was war. Ich will meinen Beitrag dazu leisten, dass es nicht mehr passiert.

**Sie selbst leben zwar in einer Beziehung, können aber keine Kinder haben. Ist das etwas, was Sie beschäftigt?**

**Truffer:** Seit ich zwölf Jahre alt bin, weiss ich, dass ich keine Kinder haben kann. Damals machte es mir nichts aus, oder ich verdrängte es. Jetzt denke ich manchmal: Die Hoden waren gesund, alles war da, theoretisch hätte ich Vater werden können. Oder ein Kind adoptieren können. Wie gesagt: Je älter ich werde, desto stärker schmerzt es. Die Verdrängung nützt sich langsam ab.



Daniela Truffer (links), Gründerin der Organisation «Zwischengeschlecht», mit Ostschweiz-am-Sonntag-Reporterin Katharina Baumann.